

Friedrich Kümmel

Die Tugend des sokratischen Helfers Otto Friedrich Bollnow zum siebzigsten Geburtstag*

Am 14. März wird der Tübinger Philosoph und Pädagoge Otto Friedrich Bollnow siebzig Jahre alt. Die Zeit des Alters trifft den Menschen jünger an: Noch trägt er stets bei sich die Liste seiner Doktoranden, solange deren Arbeit nicht beendet ist, und auch die neu geplanten Werke sind bei ihm auf Gegenwärtiges und seinen Gang gerichtet.

Ein Wort des Schülers kann an diesem Tag und Ort nur die Person und nicht das weitgespannte Werk berühren. So muß es selbst persönlich sein. Er fragt, wo Quellpunkt, Grund und Mitte seines Wirkens sei, und spürt die Schwierigkeit der Sprache, dies formelfrei und ohne falschen Ton zu sagen.

Ein Kleines spiegelt sich in den Stationen wider, die in Verbindung mit den Namen seiner Lehrer den Horizont und Richtungssinn des Lebenswegs markieren: Geboren in Stettin, schloß O. F. Bollnow 1925 mit der Promotion bei Max Born in Göttingen seine naturwissenschaftliche Ausbildung ab, bevor er sich ganz der Philosophie und Pädagogik zuwandte. Zuvor schon hatte er bei Spranger in Berlin gehört und Eindrücke der pädagogischen Reformbewegungen empfangen. Nun waren es Georg Misch und Herman Nohl, bei denen er, nach einem Zwischenaufenthalt bei Heidegger, sich 1931 habilitierte. Daß auch die Orte eigener Tätigkeit: von Göttingen nach Gießen (1939), Mainz (1946) und Tübingen (seit 1953) sich bruchlos in die eine Linie fügen, ist dann – was angetragene Veränderung betrifft – nicht ganz vom Zufall abhängig geblieben.

Mehr über die Person bezeugt das Werk, das unpräntiös, verständlich, klar, vielleicht deshalb für manche mißverständlich wurde. In der sensiblen Art des Umgangs mit der Sprache, die jedem hohlen Wort und Jargon feindlich ist, bringt Bollnow eine Pflicht zur Geltung und macht er sich gleichzeitig angreifbar. Denn weil die Sprache auch als Wissenschaft sich leicht versteigt und Ausdruck der Unmenschlichkeit wie Instrument des Zwanges werden kann, verzichtet er bewußt auf Terminologie und lehnt auch eine Systematik ab, die das in seiner Offenheit verbindliche Gespräch gefährden konnte. So gibt auch, was Geborgenheit, Vertrauen, Hoffnung meint, nicht Sicherheit und ist nur recht begriffen als Aufgabe der Menschlichkeit in der bedrohten Zeit.

Unmittelbar jedoch im Umgang und Gespräch wird erst der Eindruck der Person, die der Erscheinung des „menschlichen Menschen“ tief aufgeschlossen ist und ihr Ausdruck verleiht. Ihr Bild ist nicht unkompliziert und ohne Gegensätzlichkeiten, doch löst sie ihren Widerspruch beständig wieder auf und macht ich frei zur Wirksamkeit nach außen. Humanität kann Bollnow in der Gegenwart nur als „einfache Menschlichkeit“ bestimmen, sie fordern, heißt sie sich verpflichtend machen, und dies macht die Integrität' in seinem Wirken aus.

Darin ist dann des großen Lehrers Wirksamkeit begründet, der vielen Schülern zu dem Eigenen verholfen hat und keinen kennt, der ihn verleugnete. Er übt die Tugend des sokratischen Helfers, der ohne alle Attitüden, in jeder Weise unterstützt und nirgends dominieren will. Wo gute Arbeit ist, ist sie des Lobs gewärtig, an schlechter leidet er am meisten selber mit.

Will man den Kern von Bollnows Forderung der Menschlichkeit verstehen, wie er sie für sich selbst verbindlich macht, so läßt es sich mit einem Worte sagen, das er zum Angedenken Alfred Nitschkes in einem Vortrag 1960 sprach: „Wo das Einfache wieder einfach geschieht, da ist Menschlichkeit.“

* Der Artikel erschien in der Stuttgarter Zeitung am 13. März 1973.

